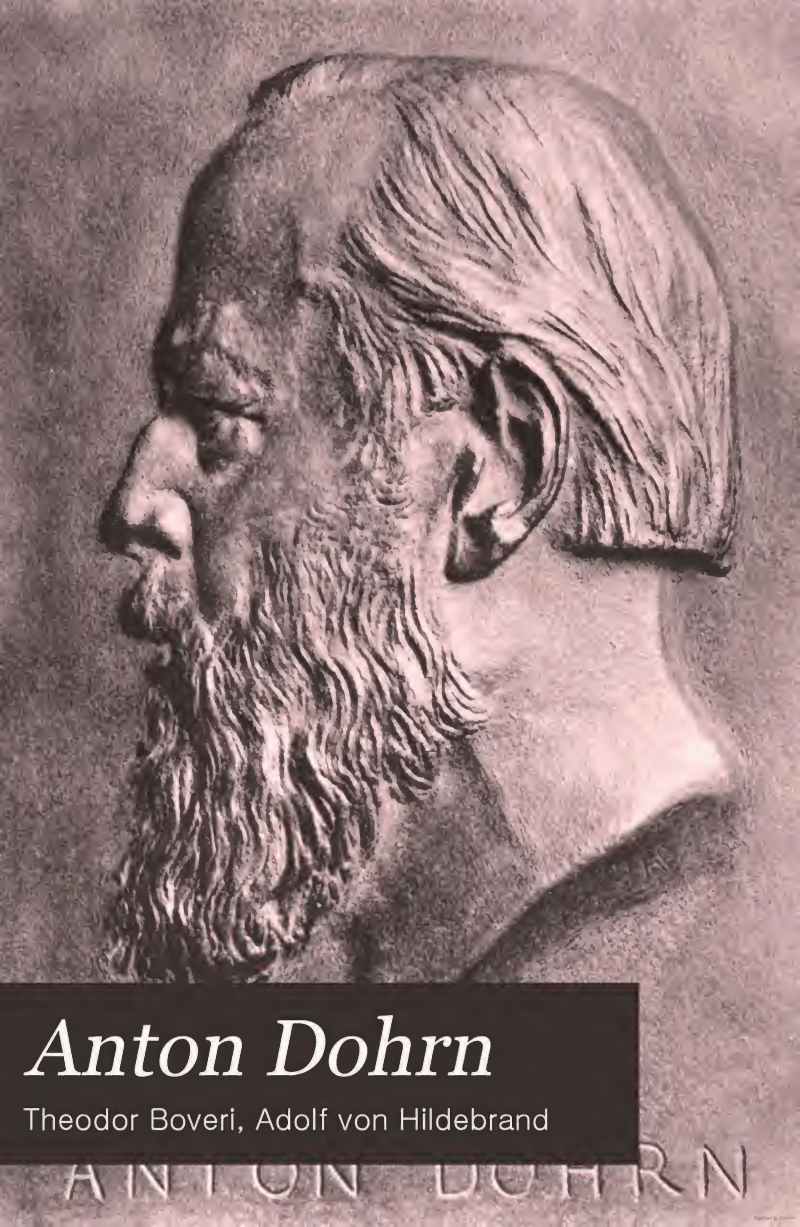

Anton Dohrn
Theodor Boveri, Adolf von Hildebrand
ANTON DOHRN

A MEMORIAL GIFT

From the Library of

FRANK MACE MacFARLAND

LANE

MEDICAL LIBRARY

SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY

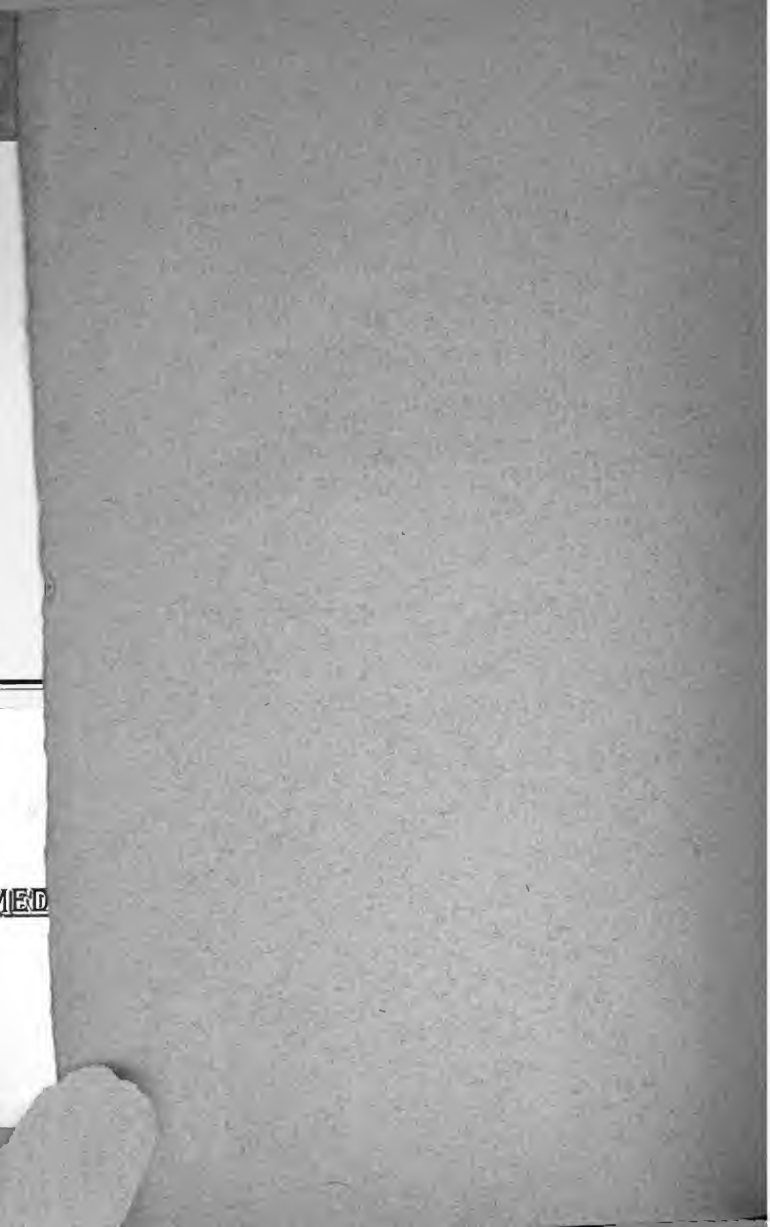
SEMPER VIRENS

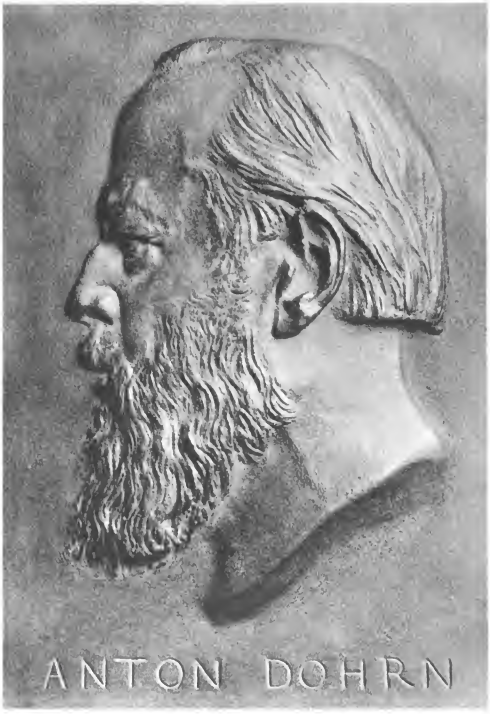
1885

Gift

2300

# THEODOR BOVERI
# GEDÄCHTNISREDE
## AUF
# ANTON DOHRN




ANTON DOHRN

# ANTON DOHRN

## Gedächtnisrede

gehalten auf dem Internationalen Zoologen-Kongreß
in Graz am 18. August 1910

Mit einem Bildnis Dohrns nach [illegible]
Bronze-Relief von Adolf Hildebrand

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1910

# ANTON DOHRN

## Gedächtnisrede

gehalten auf dem Internationalen Zoologen-Kongreß
in Graz am 18. August 1910

von

DR. THEODOR BOVERI 1862-1915
Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie
in Würzburg

Mit einem Bildnis Dohrns nach dem
Bronze-Relief von Adolf Hildebrand

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1910

Copyright 1910 by S. Hirzel Leipzig.

Digitized by Google

Verehrte Kollegen!

Meine Damen und Herren!

Über Anton Dohrn vor Zoologen zu reden, ist zugleich schwer und leicht. Viele, vielleicht die meisten von Ihnen haben ihn gekannt, manche länger und besser als ich; und jeder kennt sein Werk. Über seine Absichten und ihre Verwirklichung besitzen wir von ihm selbst Darstellungen von unmittelbarstem Reiz; über seine Erfolge haben andere in unübertrefflicher Weise sich vernehmen lassen. Kaum darf ich hoffen, Ihnen etwas Neues zu bringen. Was mich aber ermutigt hat, diese Aufgabe doch zu übernehmen, war der Gedanke, daß ich nicht erst Teilnahme für diesen Mann bei Ihnen zu erwecken brauche. Bei dem, was ich sagen kann, wird in den meisten von Ihnen so viel schönes und wertvolles eigene Erlebnis mitklingen, daß die Absicht, seinem Andenken heute eine Stunde zu weihen, auch wohl unvollkommenen Worten gelingen mag.

Und so lassen Sie denn in Ihren Gedanken emporsteigen auf dem dunkelgrünen Hintergrund der Steineichen am Golf Neapels das schöne weiße Haus mit seinen roten Loggien, auf dem der neu ankommende Zoologe mit freudigem Stolz die Aufschrift liest: Stazione

zoologica, die ihm sagt, daß auch für ihn und seine Bestrebungen diese Stätte der Wissenschaft errichtet worden ist.

Über zweitausend Quadratmeter deckt heute dieses Gebäude, hundertundfünfzig Zimmer und Säle umschließt es; fünfzig Personen sind als Beamte, als Techniker, Zeichner, Fischer und Diener dauernd dort tätig. Wer zur Osterzeit die Station besucht, der kann an die achtzig Forscher zu gleicher Zeit an der Arbeit finden, und ein Rundgang von Zimmer zu Zimmer führt ihn wohl durch das ganze weite Gebiet der Biologie. Viele angehende Biologen sind im Lauf von sechsunddreißig Jahren dorthin gezogen, um zum erstenmal die Wunderwelt des Meeres in der Fülle des Lebens zu sehen. In viel größerer Zahl noch sind Forscher aus fast allen Kulturländern gekommen und immer wieder gekommen, weil die wissenschaftlichen Probleme, die sie sich gestellt hatten, nirgend anders so gelöst werden konnten, wie hier. Wieviel glückliche Arbeit, wieviel Entdeckerfreude hat dieses Haus gesehen!

Mehr als zweitausendmal sind nunmehr die Arbeitsplätze der Station besetzt gewesen; die Zahl der wissenschaftlichen Untersuchungen, die dort entstanden oder von dort aus unterstützt worden sind, vermag niemand mehr zu überblicken. Nehmen wir noch hinzu, was die zoologische Station selbst an wissenschaftlicher Arbeit hervorgebracht hat, welche Hilfe sie allen zoologisch Forschenden durch ihren Jahresbericht leistet, was sie an Museums- und Unterrichtsmaterial über die ganze Erde versandt hat, und erwägen wir endlich, daß dieses In-

stitut Vorbild und Ansporn war bei der Gründung mancher zoologischen Stationen, wie solche seither an den Küsten aller Länder entstanden sind, so werden wir die Worte gerechtfertigt finden, die in der großen internationalen Adresse zum Jubiläum der Neapler Station im Jahr 1897 enthalten waren: „Wir vermögen uns überhaupt keine Vorstellung davon zu bilden, welches der Stand der biologischen Wissenschaften zurzeit sein würde, wenn der von der zoologischen Station ausgehende Einfluß unterblieben wäre."

Wollen wir diesen Einfluß in möglichster Kürze auf eine Formel bringen, so können wir sagen: Anton Dohrns zoologische Station hat der Biologie das Meer erst eigentlich erschlossen. Wohl hatten schon seit langer Zeit immer wieder wunderbare Probezüge einzelner Begünstigter von den Schätzen Kunde gebracht, die im Meer für die Wissenschaften des Lebendigen verborgen lagen; auch haben, ungefähr gleichzeitig mit Dohrn, zwei damals in der Zoologie führende Männer, Henri de Lacaze-Duthiers in Frankreich und Louis Agassiz in Amerika, ähnliche Anstalten ins Leben gerufen, von früheren kleinen Anfängen nicht zu reden. Aber erst Dohrn hat — und dies bezeichnet seine Bedeutung gegenüber allem Vorhergehenden und Gleichzeitigen — erst er hat diesen unermeßlichen Reichtum im weitesten Umfang nutzbar und für uns alle zugänglich gemacht. Damit haben wir einen objektiven Maßstab für seine Tat.

Und wenn sodann jeder Einzelne, der bei seinen Untersuchungen von der Neapler Station entscheidenden

Vorteil gezogen hat, sich sagt, daß er mit dieser seiner Arbeit doch auch einen Stein zu dem unablässig wachsenden Gebäude unserer Wissenschaft hinzugefügt hat, so braucht er diesen eigenen Anteil nur ins tausendfache sich vervielfältigt zu denken, um von einer anderen Seite her eine Schätzung der wissenschaftlichen Gesamtleistung zu gewinnen, die durch Dohrns Schöpfung ermöglicht worden ist.

Unermeßlich in der Tat müssen wir nach solchen Betrachtungen diese Wirkung für die Biologie nennen. Und so unbefriedigend ein solches Wort ist, ich muß es dabei bewenden lassen. Nicht nur die Zeit würde mir fehlen, ich dürfte mich auch nicht des Überblicks rühmen, der nötig wäre, um im einzelnen die Ströme neuer Erkenntnisse zu verfolgen, die sich von der zoologischen Station aus in die verschiedensten Gebiete der Biologie ergossen haben. Und in diesem Sinn allein bitte ich Sie, es aufzunehmen, wenn ich aus dem reichen Wirkungskreis der Station nur eine Seite besonders nenne: ihre enge Verknüpfung mit der Entwicklung jener modernen Bestrebungen, die in ihrer Gesamtheit durch den Namen kausale Morphologie wohl am besten gekennzeichnet werden. Wenn wir überblicken, was auf diesem Gebiet an Meeresorganismen erarbeitet worden ist, und wenn wir uns klar machen, daß viele dieser Leistungen unmöglich gewesen wären ohne die Arbeitsbedingungen, welche die zoologischen Stationen gewähren, so scheint mir der Anteil, den die älteste und größte dieser Anstalten an einer der fundamentalsten Wendungen in der Geschichte unserer Wissenschaft

genommen hat, allein zu genügen, sie des höchsten Preises würdig erscheinen zu lassen.

Der Mann, dem wir dies alles verdanken, Anton Dohrn, wurde vor nun fast siebzig Jahren, am 29. Dezember 1840, in Stettin geboren. Wenn man die Schilderungen hört, die in größter Übereinstimmung von seinem Vater gemacht werden, so kann man nicht daran zweifeln, daß Dohrn von ihm, dem er auch äußerlich ähnlich gewesen sein soll, sein Bestes geerbt hat. Dem Vater erlaubte ein beträchtliches Vermögen, sich seine Existenz nach seinen Neigungen zu gestalten. Ein Sichausleben im Goetheschen Sinn, eine Entfaltung aller in ihm gelegenen Fähigkeiten, ein möglichstes Umfassen aller Gebiete geistigen Lebens, dies war das Prinzip seines Daseins. In dem Hause des musikalisch ungewöhnlich begabten Mannes erklangen in künstlerischer Ausführung die Kammermusikwerke Beethovens und Schuberts; als ein feiner Sprachenkenner übersetzte er in musterhafter Weise spanische Dramen; weithin bekannt war er als Entomologe und Begründer und Leiter der einflußreichen Stettiner Entomologischen Zeitschrift. Diese und andere Bestrebungen belebten einen ungeheuren Briefwechsel, den er mit einer Reihe hervorragender Männer unterhielt. Und solche Beziehungen wurden auch persönlich gepflegt auf häufigen Reisen, unter denen diejenigen nach Italien den für Naturschönheit, Altertum und italienisches Leben schwärmenden Mann am meisten beglückten.

In solcher Umgebung, unter drei ähnlich begabten älteren Geschwistern, wuchs Anton Dohrn heran; und

wer ihn näher gekannt hat, wird manchen Zug, der hier vom Vater zu berichten war, in ihm wiederfinden. Schon mit siebzehn Jahren tritt der Frühreife, der ohne Schwierigkeit das Gymnasium durchlief, mit entomologischen Publikationen hervor. Als einen von Kraft und Lebenslust strotzenden, durch das elterliche Haus und ausgezeichnete Lehrer für mannigfaltige Interessen begeisterten Jüngling haben wir uns den zur Universität Übergehenden zu denken. Goethesche Weltanschauung war sein Glaubensbekenntnis.

Daß Dohrn als der Mensch, der er war, in damaliger Zeit ein Zoologe geworden ist, das hat er selbst später oft als einen Zufall bezeichnet. Die entomologischen Neigungen des Vaters, der seine drei Söhne schon als Knaben zum Sammeln von Insekten angeleitet hatte, gaben den Ausschlag. Aber der Kern von Dohrns Wesen war kaum beteiligt; und was hätte die Zoologie, wie sie zu seiner Studentenzeit, anfangs der sechziger Jahre, in Königsberg, Bonn und Berlin betrieben worden ist, seinem hungrigen Geist bieten können? Enttäuscht und mißmutig über die verlorene Zeit trug er sich schon mit dem Gedanken, das Studium aufzugeben und Buchhändler zu werden. Da fiel in sein Leben wie ein erleuchtender Strahl das Werk Darwins.

Wenn wir bedenken, wie viele von uns durch die in der Deszendenzlehre sich auftuende Erkenntnis aus weit entfernten Interessenkreisen zur Biologie herübergezogen worden sind, so können wir uns leicht vergegenwärtigen, daß diese Einsicht für einen jungen, an seiner Wissenschaft verzweifelnden Zoologen von Dohrns Begabung

und Bildung ein Rettungsanker werden mußte, ja wir dürfen sagen: der Angelpunkt seiner ganzen weiteren Existenz. Er sah mit einem Schlag die Zoologie ins Zentrum aller Wissenschaften gerückt; was zusammenhanglos in seinem Denken gelegen hatte, wurde plötzlich aufs schönste verbunden; wie so viele mit und nach ihm hatte er das Gefühl, daß hier, wenn irgendwo, die Rätsel des Daseins sich lösen müßten.

Ohne Zweifel hatte die Art, wie ihm die junge Lehre durch Haeckel und Gegenbaur überliefert wurde, an dieser Umwälzung seines Denkens einen großen Anteil. Dem Rat dieser beiden Männer folgend, habilitierte er sich im Jahre 1868 in Jena, und schon hatte es den Anschein, als sollte auch sein Leben in einer zoologischen Professur sein Ziel und Ende finden. Aber das Naturell Dohrns brach mit Gewalt aus dieser Bahn heraus und schuf sich auf neuen Wegen eine Existenz besonderer Art. Als Motive für dieses Loslösen aus der akademischen Laufbahn hat er selbst später zwei angegeben, einmal, daß er bei öfterem Arbeiten am Meer das Fehlen eines Laboratoriums schmerzlich empfunden habe; sodann, daß infolge eines immer stärker hervortretenden Gegensatzes seiner Anschauungen zu denen Gegenbaurs und Haeckels eine gedeihliche Tätigkeit in Jena ihm kaum mehr möglich erschien. So wenig wir an der Wirksamkeit dieser Motive zweifeln können, so scheint es mir doch, daß sie nur die auslösenden Momente waren für einen vielleicht unbewußt in Dohrn liegenden Drang, Kräfte in Tätigkeit zu setzen, die er als zoologischer Privatdozent gewaltsam unterdrücken mußte. Er wollte

irgend etwas Großes, Eigenes schaffen; auf neuen, unbegangenen Wegen wollte er wandeln. Schon in dem Projekt, Buchhändler zu werden, war früher dieser Trieb nach einer den individuellen Kräften weiten Spielraum gewährenden praktischen Tätigkeit im Dienste geistiger Güter zum Ausdruck gekommen; jetzt, nachdem inzwischen die frühere Gleichgültigkeit gegen die ergriffene Wissenschaft sich in Begeisterung verwandelt hatte, stellte sich diesem Drang als selbstverständliches Objekt die Zoologie dar. Von der Systematik ausgehend, von Darwinschen Ideen durchtränkt und die Transmutation schon damals als physiologisches Problem empfindend, hatte er den umfassendsten Blick für die Bedürfnisse seiner Wissenschaft erworben. Was das Meer für einige Bevorzugte gewesen war, stand vor allem an dem noch frischen Beispiel Johannes Müllers glänzend vor seinen Augen. Wiederholt hatte er an sich selbst erfahren, in wie viel vollkommenerer Weise diese Schätze sich nützen lassen müßten, wenn der vom Binnenland auf kurze Zeit an die Küste eilende Forscher eine auch nur mit primitiven Einrichtungen ausgerüstete Arbeitsstätte dort fände. So bot sich dem inneren Drang nach der Entfaltung großer eigenartiger Kräfte in der Gründung einer zoologischen Meeresstation das Mittel zu seiner Befriedigung.

Im Winter 1870 begab sich Dohrn zur Verwirklichung dieses Planes nach Neapel; aber die begonnenen Verhandlungen wurden bald durch den Krieg unterbrochen, der den wegen früherer Krankheit zum Landsturm Versetzten als Unteroffizier nach Kassel rief. Im

Herbste 1871 siedelte sich Dohrn dauernd in Neapel an und damit beginnt in seinem Leben die große Zeit.

Wenn heute der Biologe nach Neapel kommt und dort die zoologische Station mitten in der Villa Nazionale stehen sieht, fast als sei sie ein notwendiger Teil derselben; wenn er dann, zur Arbeit sich anschickend, nicht nur die Objekte seiner Untersuchung, sondern auch so gut wie alles, was er zu ihrer Bearbeitung braucht, selbst komplizierte und sehr spezielle Vorrichtungen mit geschäftsmäßiger Promptheit geliefert erhält; wenn ihm da, als wäre es seine eigene, eine Bibliothek zur Verfügung steht, wie sie wohl keiner an der gewohnten Stätte seiner Tätigkeit um sich hat; kurz, wenn ein solcher Neapler Arbeitstisch als ein richtiges „Tischlein deck dich“ ihm Zeit und Denken ganz auf seine Arbeit zu konzentrieren erlaubt, dann fällt ihm wohl selten ein, mit welch unsäglicher Mühe und Aufopferung dieses nun so vollkommene Institut zustande gebracht worden ist. Und auch ich muß gestehen, obgleich ich die Station noch in ihrer ersten Gestalt gekannt und über ihre Entstehung manches gelesen und gehört hatte, so ganz klar ist es mir erst aus dem von Dohrn hinterlassenen Manuskript über die Gründungsjahre geworden, was an Mut, Selbstverleugnung und unerschöpflicher Geduld, was an Sachkenntnis auf den verschiedensten Gebieten, an der Kunst, Situationen zu erfassen und Menschen zu behandeln, bei dieser Schöpfung am Werk gewesen ist.

Dohrn selbst hat zwanzig Jahre später über diese erste Zeit gesagt: „Es will mir jetzt selbst oft so er-

scheinen, als sei ich wie ein Nachtwandler an all den Abgründen glücklich vorüber geschritten, die rechts und links an meinem Wege lagen. Ohne jedes Vorbild, mit durchaus unzureichenden Geldmitteln versehen, völlig geschäftsunkundig, im fremden Lande, dessen Sprache ich so gut wie gar nicht handhaben konnte, unterzeichnete ich einen Vertrag mit der Verwaltung einer Stadt, die zu den schwierigst zu behandelnden in ganz Italien gehört. Eine wahre Odyssee von Irrfahrten habe ich durchgemacht von den ersten Verhandlungen auf dem Municip von Neapel im März 1870 bis zur Eröffnung der Station im Februar 1874."

Hört man auch aus diesen Worten wohl schon das beginnende Alter heraus, das der Jugend, auch der eigenen, nicht zutrauen will, was es selber kann oder vielleicht schon nicht mehr könnte, so wird doch die Situation, in welche Dohrn sich hineinbegeben hatte, durch das Gesagte treffend gekennzeichnet. Kein erfahrener Mann, der damals von seinen Plänen hörte, hielt sie für ausführbar, und je sachkundiger die Urteilenden waren, um so mehr waren sie überzeugt, daß diesem phantastischen Unternehmen nichts anderes als ein trauriges Ende beschieden sein könne. Aber Eines eben war bei diesen Prophezeiungen nicht in Rechnung gezogen, was erst die Tat selbst ans Licht bringen konnte: Dohrns eiserne Willenskraft und seine über gewöhnliches Maß so weit hinausreichenden Fähigkeiten.

In den Grenzen, die ich mir für diese Schilderung ziehen muß, ist es unmöglich, ein Bild der Schwierigkeiten zu geben, mit denen Dohrn in jenen Jahren zu

LANE LIBRARY, STANFORD UNIVERSITY



kämpfen hatte. Wenn, wie wir hoffen dürfen, das, was er über dieses Drama der Gründungsjahre niedergeschrieben hat, zum Druck gelangt, wird kein Zoologe sich diese Lektüre entgehen lassen. Nur gleichsam als Probe möge eine Episode aus manchen ähnlichen herausgehoben sein. Im Herbst 1872 war endlich der Bau bis fast zum Dach emporgewachsen, und Dohrn weilte damals in Berlin, um bei der Akademie der Wissenschaften und bei den obersten Behörden Preußens und des Reichs Unterstützung für sein Unternehmen zu suchen. Da erhielt er aus Neapel die telegraphische Nachricht, daß das Municip den Bau sistiert habe, weil die kontraktlich vereinbarte Höhe des Gebäudes überschritten worden sei. Dies war in der Tat der Fall. Infolge einer falschen Niveaubestimmung vonseiten des Architekten, der zuerst den Bau geleitet hatte, ergab sich die Notwendigkeit, die gestattete Höhe um ein paar Meter zu überschreiten, wenn nicht das Ganze innen und außen verstümmelt werden sollte. Diese Verletzung des Übereinkommens ließ in Neapel das mühsam beschwichtigte Mißtrauen gegen das unverstandene Unternehmen von neuem auflodern; alle Feinde und Neider, alle, deren Vorteile verletzt worden waren, standen wieder auf, und schon wurde der Ruf laut, das Gebäude müsse völlig niedergerissen werden. Dohrn eilt sofort nach Neapel zurück. Es ist Herbst und die Zeit der großen Regengüsse steht bevor. Soll nicht großer Schaden entstehen, so muß das Haus schleunigst unter Dach gebracht werden. Aber trotz aller Anstrengungen vermag er auf dem Municip nichts anderes zu erreichen, als daß man ihm erlaubt,

auf seine Gefahr den Bau fortzuführen; eine Erledigung der Höhenfrage ist nicht zu erzielen. Keinen Augenblick besinnt sich Dohrn, die kostbare Zeit auszunützen und weiter zu bauen. Und nun steht er vor der Aufgabe, sich für die geringe Höhenüberschreitung Indemnität zu erwirken. Was er endlich hinter sich zu haben glaubte: die Vielen, von deren Geneigtheit das Gelingen seines Werkes abhing, zu überzeugen oder zu überreden, dieses alle Kräfte anspannende unmittelbare Wirken vom Menschen auf den Menschen beginnt nun von neuem. Aber alle Ohren scheinen verschlossen; Woche um Woche vergeht und es ist nichts erreicht. Allein unbeirrt und auch unerschüttert durch den Schaden, den inzwischen eine Sturmflut von nie gesehener Heftigkeit ihm verursacht hatte, treibt er den Bau dem Ende entgegen. Da kommt plötzlich von der Stadtverwaltung der Befehl, die Arbeit müsse definitiv eingestellt werden. Und damit nicht genug, fast gleichzeitig treffen die schlimmsten Nachrichten aus Berlin ein. Du Bois-Reymond, in welchem Dohrn einen Freund seiner Pläne gefunden hatte, teilt ihm mit, die entscheidenden Berliner Gelehrtenkreise seien ihm so ungünstig gesinnt, daß auf eine Unterstützung durch die Akademie und damit auf eine Subvention des deutschen Reichs oder Preußens nicht zu rechnen sei. Du Bois bedauere schmerzlich, ihm so Widerwärtiges melden zu müssen, er hoffe aber, Dohrn werde sich dadurch nicht niederschlagen lassen, sondern seine Energie aufs höchste spannen, um die nötige Hilfe sich von anderer Seite zu verschaffen.

Am Abend des gleichen Tages war Dohrn schon auf

der Reise nach Berlin, und ehe Du Bois-Reymond noch eine Antwort auf seinen Brief erwarten konnte, stand Dohrn selbst vor ihm. Er bat seinen Gönner, ihm doch die gefährlichen Waffen zu nennen, die nach diesem Brief gegen ihn bereit stehen sollten. Wie er vermutet hatte, waren es einerseits Zweifel an seiner wissenschaftlichen Befähigung, durch welche Professor Peters seine Berliner Kollegen gegen Dohrns Bemühungen eingenommen hatte; sodann aber war das Bedenken geltend gemacht worden, die zoologische Station sei ein kommerzielles Unternehmen und dürfe als solches vom Reich nicht unterstützt werden. Sobald Dohrn diese Auskunft erhalten hatte, erwiderte er, er gedenke sich das Geld, das er brauche, doch in Berlin zu verschaffen. Und nun spielt sich hier eine ähnliche persönliche Kampagne ab, wie vorher in Neapel, jedoch mit besserem Erfolg. Von einem der widerstrebenden Akademiker geht er zum andern, und es gelingt ihm bald, die feindlich gesinnten zu entwaffnen, die übrigen von der Bedeutung seiner Gründung und von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges zu überzeugen. Ein bei dieser Gelegenheit gefallener ergötzlicher Ausspruch des alten Ehrenberg mag hier erwähnt sein. Ehrenberg meinte, daß wenn Dohrn der Fauna Neapels mit einem solchen Arsenal von Hilfsmitteln und Arbeitskräften zu Leibe gehen wolle, es in fünf oder zehn Jahren dort wohl nichts mehr zu erforschen gäbe. Vierzehn Tage dauerte dieser Berliner Feldzug, in welchem Dohrn imstande war, auch noch einige andere für die Weiterentwicklung der Station höchst wertvolle Gönner zu gewinnen und durch sie

den Weg zum Ohr des damaligen Kronprinzen zu finden. Nun kehrt er schleunigst nach Neapel zurück, wo inzwischen die Feindseligkeiten gegen sein Unternehmen den Gipfelpunkt erreicht hatten. Der deutsche Generalkonsul empfängt ihn mit der Mitteilung, daß er seine Sache für verloren halte; die öffentliche Meinung verlange die Niederreißung des Gebäudes. Auf dem Municip wird dies bestätigt. Alle Mittel, eine Wendung herbeizuführen, scheinen erschöpft. Zum Retter wurde jetzt Dohrns Aufsatz: „Der gegenwärtige Stand der Zoologie und die Gründung zoologischer Stationen", der, ins Italienische übersetzt, in einer angesehenen Zeitschrift erschienen war. Diese Schrift sandte Dohrn an die einflußreichsten Männer der neapolitanischen Stadtverwaltung, ohne sich freilich viel davon zu versprechen. Aber bei einem wenigstens fielen seine Ausführungen auf guten Boden, bei dem damaligen mächtigen Führer der Majorität der Stadtverordneten, dem Baron Savarese. Dieser verlangte den Autor kennen zu lernen, und in einer drei Stunden währenden Unterredung wußte Dohrn den ebenso intelligenten wie tatkräftigen Mann so völlig für sein Unternehmen zu gewinnen, daß Savarese ihm versprach, seiner Sache im Municip gegen alle Feinde zum Sieg zu verhelfen, ein Versprechen, das er zehn Tage später bereits wahr gemacht hatte. Fast zur gleichen Zeit kam die Nachricht aus Berlin, daß die Reichssubvention für das nächste Jahr gesichert sei, womit der erste Schritt zu den für das Gedeihen der Station so ungemein wichtigen, immer wieder gewährten Unterstützungen von seiten des deutschen Reichs und Italiens

getan war. Damit waren auch diese beiden vielleicht schwersten Krisen in der Geschichte der Stationsgründung glücklich überwunden.

So aufreibend solche Zeiten waren, sie zeigen uns Dohrn in seinem Element. Da ist er wie der Feldherr in der Schlacht; nichts kann ihn entmutigen, einschüchtern, verwirren; an allen Orten scheint er zugleich zu sein. Was andere für unmöglich halten, das zerlegt sich seinem durchdringenden Blick in eine Anzahl einzeln überwindbarer Schwierigkeiten. Dabei ist ihm keine Mühe zu groß, kein Schritt zu sauer, keine irgendwo sichtbare Gelegenheit zur Förderung seiner Pläne zu gering. Nach allen Richtungen gehen seine Briefe, vor keiner noch so beschwerlichen Reise scheut er zurück. Er besucht Versammlungen, um die Fachgenossen über seine Absichten zu unterrichten; durch fesselnd geschriebene populäre Aufsätze weckt er das Verständnis der gebildeten Kreise. Zahllose Menschen sucht er auf und weiß mit seiner Weltgewandtheit, seiner Beredtsamkeit und Schlagfertigkeit den selbstlosen Enthusiasmus, der ihn beseelt, auf manchen zu übertragen. Jeder gewonnene Gönner dient zur Anknüpfung neuer Beziehungen, bis er endlich an der Stelle steht, wo die entscheidenden Entschlüsse gefaßt werden. Mit erstaunlicher Schnelligkeit arbeitet er sich in Verhältnisse ein, die seinem bisherigen Lebensgang fremd sind; unerschöpflich ist er im Ersinnen neuer Wege. Aber so rastlos auch seine Phantasie arbeitet und so impulsiv sein Naturell von Haus aus ist, er lernt bald jene unerläßliche Selbstbeherrschung, die imstande ist, nichts zu übereilen. Er weiß, daß Situationen wechseln, er weiß;

was öffentliche Meinung, was menschliche Beschlüsse bedeuten, und daß sie keine unveränderlichen Größen sind. Geduldig vermag er zu warten; aber wie der Geier in der Luft hält er sein Ziel im Auge und stürzt sich darauf, sobald es erreichbar ist. Und alle diese Eigenschaften werden zusammengehalten und gekrönt durch eine außerordentliche Seelenstärke, die, um mit Jakob Burckhardt zu reden, es allein vermag und deshalb auch allein liebt, im Sturm zu fahren.

Wie Sie alle wissen, beruht die Entstehung der zoologischen Station auf zwei durchaus originellen Gedanken Dohrns. Der eine war, mit dem Laboratorium ein öffentliches Aquarium zu verbinden, wie solche schon in London, Hamburg und Berlin damals bestanden. Der Gewinn, der dort Aktionären zufloß, sollte bei der zoologischen Station der Wissenschaft zugute kommen. Dohrn hat erzählt, und es ist oft wiederholt worden, daß am 4. Januar 1870 diese Idee in ihm aufgestiegen ist, als er im Postwagen von Apolda nach Jena fuhr. „Es kam", so schreibt er, „wie eine Offenbarung über mich und ein unabsehbarer Horizont von erreichbaren Resultaten tauchte vor meiner fieberhaft arbeitenden Phantasie auf." Dieser Grundgedanke forderte zu seiner Verwirklichung eine große, möglichst vielbesuchte Stadt an einem faunistisch reichen Meer; und dies bestimmte die Wahl Neapels. Als sich später zeigte, daß die Einnahmen des Aquariums nicht ausreichen würden, um die Kosten des Betriebs zu decken, faßte Dohrn den zweiten Hauptgedanken, der Station durch Vermieten der Arbeitsplätze an Regierungen

und Korporationen eine weitere feste Einnahme zu verschaffen; und dieses sogenannte „Tisch-System“ war es in erster Linie, das der Station ihren internationalen Charakter verlieh. Beide Ideen haben sich als höchst glücklich erwiesen, und heute, wo auch die Subventionen des Deutschen Reichs und Italiens ihr Äquivalent in Arbeitsplätzen haben, kann man sagen, daß die Station sich selbst erhält.

Im Anfang aber konnte dies nicht so sein; vor allem mußte ein großes Kapital für die Errichtung des Gebäudes aufgebracht werden; und diese Summe stammt zum größten Teil von Dohrns Vater. In der Rede, die Anton Dohrn im Frühjahr 1897 gehalten hat, als die Station das 25jährige Jubiläum ihrer Grundsteinlegung beging, hat er das Viele, das er geistig und materiell seinem Vater verdankte, in liebevollen Worten kindlicher Pietät ausgesprochen. Allein man darf nicht denken, die Hilfe des Vaters sei ihm mühe- und kampflos in den Schoß gefallen. Niemand war damals fester überzeugt als dieser, daß sein Sohn einer Utopie nachjage, bei der er ein klägliches Fiasko erleiden müsse. Er verweigerte nicht nur rundweg jede Unterstützung, sondern es kam zwischen den beiden gleich harten Köpfen für längere Zeit zu einem völligen Bruch. Das stille wohltätige Wirken von Dohrns Mutter trug viel zur Lösung dieses Konfliktes bei. Aber erst als der Sohn sein Unternehmen auch ohne den Vater in die Wege zu leiten verstand und dieser, zugleich mit Widerstreben und mit Stolz, sich gestehen mußte, daß er den Charakter und die Fähigkeiten seines Sohnes arg verkannt hatte, als dann Briefe Dar-

wins und C. E. von Baers und andere Anzeichen über die Bedeutung der entstehenden zoologischen Station keinen Zweifel mehr ließen, da hielt er mit der Aushändigung des späteren Erbteils nicht länger zurück. Noch viele Jahre durfte er sich an den immer wachsenden Erfolgen seines Sohnes erfreuen.

Als im Jahre 1873 die Station sich ihrer Vollendung näherte, entstand in dem nachmaligen Bibliotheksaal, der damals noch als ein Teil von Dohrns Wohnung gedacht war, neben den anderen Fresken, die dessen Wände schmücken, ein Bild, das als Dokument jener Zeit, je weiter wir uns von ihr entfernen, um so mehr an Wert gewinnen wird. Es zeigt uns fünf junge Männer, die sich damals, um Dohrn als Mittelpunkt, in Neapel zusammengefunden hatten. Da sehen wir neben Dohrn den hochbegabten Sonderling Nikolaus Kleinenberg, den sein Freund zum Leiter des Laboratoriums ausersehen hatte; neben ihm den englischen Dichter und Schriftsteller Charles Grant, der, mit Enthusiasmus in das neapolitanische Volksleben sich versenkend, den Freunden im Verstehen des von allen Seiten auf sie eindringenden Neuen zum liebenswürdigsten Vermittler ward. Da sitzt Adolf Hildebrand, der Bildhauer, dem die von Dohrn entworfene Außenseite der Station ihre künstlerische Harmonie verdankt, und aus dem Hintergrund blickt der Maler selbst hervor, Hans von Marées, der eben damals diese Fresken geschaffen hat, die heute die zoologische Station fast ebenso sehr zu einem Ziel der Kunstverständigen wie der Biologen gemacht haben. Wir sehen

die Freunde, zu denen sich wenig später noch der geniale Francis Balfour gesellt hat, wie sie nach vollbrachtem Tagewerk in einer Palastruine des Posilip bei einem Glas Wein zusammensitzen; und an einem solchen Abend äußerte sich die Lebenslust des heiteren Kreises in dem Entschluß, von dort nach dem Castell dell' Ovo hinüber zu schwimmen, eine Kraftprobe, der sich nur Dohrn gewachsen zeigte.

Im Februar 1874 konnte endlich die zoologische Station eröffnet werden, nachdem schon vorher einige Forscher dort mit ihren Arbeiten begonnen hatten. Kurz darauf verheiratete sich Dohrn mit Fräulein Marie von Baranowska, der Tochter in Italien lebender Freunde, die an der Verwirklichung seiner Absichten sehr wertvollen Anteil genommen hatten. Vier Söhne sind dieser Ehe entsprossen, von denen wir den dritten, Reinhard Dohrn, den Nachfolger seines Vaters, zu unserer Freude heute unter uns sehen.

Mit der Fertigstellung des Baues und des Aquariums hatte für Dohrn die kaum weniger schwere Aufgabe begonnen, die Station und ihren Betrieb allmählich so einzurichten, daß den Anforderungen der arbeitenden Forscher in jeder Hinsicht Genüge geleistet werden konnte. Sein Weitblick und sein organisatorisches Talent, die Elastizität, mit der er den zahllosen kleinen Schwierigkeiten standhielt, seine rastlose, nach den allerverschiedensten Richtungen sich bewegende Tätigkeit sind in dieser Periode vielleicht noch bewunderungswürdiger als vorher. Da galt es, junge Fachgenossen als Helfer an das neue Institut zu

fesseln, Personal für allerlei Funktionen auszubilden und einen geregelten Fischereibetrieb einzurichten; die mannigfaltigen Bedürfnisse der oft wenig einsichtsvollen Forscher mußten kennen gelernt und befriedigt werden; die Standorte der Tiere, die Zeiten ihres Erscheinens, ihrer Geschlechtsreife waren festzustellen; von vielem anderen nicht zu reden. Es ist ein erfreuliches Bild, das diese Jugendzeit der Station gewährt, über der nun schon ein wenig von dem Duft der Entfernung liegt, der die kleinen Unebenheiten verschwinden läßt. Alles drängt und treibt da wie im Frühling und das Werk wächst seinem Urheber unter den Händen. Schon die allerersten Erfahrungen hatten Dohrn belehrt, daß die Station ohne einen kleinen Dampfer nicht gedeihlich funktionieren könne, und bald unternimmt der „Johannes Müller“ seine ersten erfolgreichen Fahrten. Nun aber zeigte sich, wie sehr die Kenntnis der Tier- und Pflanzenwelt des Golfes noch im Argen lag, und um hier allmählich Besserung zu schaffen, rief Dohrn das Monographienwerk der „Fauna und Flora“ ins Leben, das nun in seinen 33 Bänden schon so imponierend vor uns steht. Der Wunsch, für die vielen kleinen Beobachtungen, die in der Station sich anhäuften, eine Sammelstätte zu schaffen, zugleich aber überhaupt deren Leistungen nach außen deutlich hervortreten zu lassen, führte zur Herausgabe der „Mitteilungen“. Das Bedürfnis, für die Bibliothek die neueste biologische Literatur in möglichster Vollständigkeit zu beschaffen, ließ als ein Muster seiner Gattung den „zoologischen Jahresbericht“ entstehen. Bald häufen sich von überall her die Wünsche nach Arbeits- und Anschauungsmaterial und

rufen die Ausbildung einer neuen Konservierungstechnik hervor, die die Museen aller Länder mit den fast lebensgetreuen Exemplaren der Wundergestalten des Meeres versorgt. Nicht minder erfährt die mikroskopische Technik in der zoologischen Station wertvolle Bereicherungen. Daß aber das neue Institut seinen Zweck in jeder Weise erfüllte, dies ward durch die in immer rascherer Folge hervortretenden Veröffentlichungen der Forscher, die dort gearbeitet hatten, aufs glänzendste dargetan.

Neidlos sah das nach so vielen Seiten in Anspruch genommene Haupt der Station zu, wie die Früchte seiner Schöpfung, auch auf seinem eigensten Arbeitsgebiet, von anderen geerntet wurden. Und der hohe Sinn, den dies verrät, bewährte sich auch darin, daß Dohrn ohne Eifersucht Menschen von eigener Bedeutung neben sich emporwachsen sehen konnte. Was er einmal bewährten Händen anvertraut hatte, das ließ er nun auch in diesen Händen wachsen und selbständig werden. Ein Name drängt sich Ihnen allen hier auf die Lippen: Lo Bianco. In der Portierloge des Hauses, in dem Dohrn damals wohnte, hatte er oft einen Knaben beobachtet, der stets nützlich beschäftigt war. Zu allerlei Dienstleistungen in den Laboratorien nahm Dohrn den damals Vierzehnjährigen in die Station auf, und aus dieser Beschäftigung wuchs der sehr eigenartig und glücklich begabte junge Mensch zu einem der wichtigsten Faktoren der Station heran, der sein eigenes Reich sich bildete und glänzend beherrschte. Nun ist auch diese Kraftgestalt, ohne die man sich die zoologische Station kaum denken mag, der Freund und

Helfer aller dort sich Bemühenden, jäh, wie vom Blitz gefällt, dahingeschwunden.

Fünf Jahre hatte Dohrn fast vollständig der Errichtung und Einrichtung der zoologischen Station gewidmet. Mit Ungeduld sehnte er den Moment herbei, wo er zu seinen eigenen weit ausschauenden Forschungen zurückkehren konnte. Es kann nicht die Absicht des verehrten Präsidiums gewesen sein, daß in diesem Nachruf die Bedeutung der wissenschaftlichen Leistungen Dohrns erörtert werde; und wenn dies doch gewünscht worden wäre, hätte ich, als zu wenig vertraut mit den Einzelheiten seiner Untersuchungen, diese Aufgabe ablehnen müssen. Soweit es aber zur Charakterisierung des ganzen Menschen gehört, möchte ich eine Würdigung dieser Seite seines Wesens doch nicht unversucht lassen.

Wenn man sich fragt, was Dohrn gemeint haben kann, wenn er sagte, er sei nur aus Zufall Zoologe geworden, so kam darin, wie ich glauben möchte, das Gefühl zum Ausdruck, daß er im Grunde nicht zum Naturforscher geboren war. In der Tat scheint mir die Betrachtung seines wissenschaftlichen Lebenswerks zu dem Ergebnis zu führen, daß ihm zwar keineswegs die vornehmsten Eigenschaften eines Naturforschers, wohl aber der elementarste Trieb eines solchen gefehlt hat, der Trieb zum Beobachten, zur Ermittelung bisher unbekannter Tatsachen, seien sie auch unbekannt nur für den Beobachter selbst. Nicht daß er den Wert neuer Entdeckungen verkannt hätte! Aber es war ihm fast gleichgültig, sie selbst zu machen. Ist es nicht merkwürdig, daß die Fundgrube

des Neuen, die er erschlossen hatte, auf seine eigene Arbeit so gut wie keinen Einfluß ausgeübt hat? Nicht äußere Anregungen bestimmten die Richtung seiner Untersuchungen, sondern in seinem Kopf entstanden Probleme bestimmter Art, sie bildeten sich zu Theorien aus, die er dann an den Tatsachen zu bestätigen suchte. Und so sehen wir, daß die Vorstellungen, die er schon in Jena gefaßt hatte, den Gang seines wissenschaftlichen Denkens bis ans Ende beherrschen. In dieser wissenschaftlichen Betätigung zeigt er sich als der Gleiche wie sonst; eine nie ruhende Phantasie, die ihm in geistiger Antizipation das, was er wünscht, als ein schon Fertiges vor Augen stellt, verbindet sich mit einer leidenschaftlichen Energie, wo nicht Gewalttätigkeit, in der Durchführung des für richtig Gehaltenen.

Aber diese Eigenschaften mußten anders wirken, wo es sich um die Erreichung eines praktischen Zieles, und anders, wo es sich um die Erkennung eines Sachverhalts handelte. Die Konzeption, daß eine zoologische Station ausführbar und von höchstem Wert für die Wissenschaft sein müßte, und die Konzeption, daß der Schlund der Wirbeltier-Ahnen einstmals durch das Zentralnervensystem gegangen sei, sind als psychische Leistungen vielleicht gar nicht sehr verschieden. Aber um vollkommen fruchtbar zu werden, verlangen sie weiterhin ein ganz verschiedenes Verhalten des Verstandes. Dort muß ein Handeln folgen, die Herbeiführung eines Verlaufs, als dessen Ende das aufgestellte Ziel dasteht. Die Frage, ob richtig oder nicht, hat dabei keinen Sinn, außer in der Hinsicht, ob das Gewollte erreicht wird. Im zweiten Fall

dagegen handelt es sich um ein Prüfen, ob der Verlauf wirklich der vorausgesetzte gewesen ist. Nicht zu machen ist ein Weg, sondern ein gemachter, einziger, ist zu ermitteln. Nichts kann verschiedener sein, als diese beiden Arten des Wirkens, in denen der so oft verkannte Gegensatz zwischen einer — im weitesten Sinn genommen — künstlerischen und einer wissenschaftlichen Begabung ausgesprochen ist. Freilich können beide in gleichen Menschen vereinigt sein; aber selbst in den größten scheint die eine neben der anderen nicht ohne Schädigung wohnen zu können.

Dohrn war ohne Zweifel viel mehr ein Mensch der ersteren Art. Etwas Persönliches, irgendwie ein Abbild seines Wesens drängte es ihn darzustellen; in frappant treffender Weise hat er selbst einmal die zoologische Station als ein „organisatorisches Kunstwerk" bezeichnet, das er schaffen wollte. Kann ein solcher Mann im typischen Sinne ein Forscher sein? Kann er, der sich so oft als Beherrscher von Menschen und Umständen empfunden hat, so ganz zum Dienenden werden, wie die Natur es von denen verlangt, denen sie ihre Geheimnisse enthüllen soll?

Ja — wenn es im Bereiche menschlicher Fähigkeiten liegen könnte, Anneliden in Wirbeltiere umzuwandeln, Dohrn wäre vielleicht der Mann gewesen, auch solches zu leisten. Aber das war eben nicht die Frage.

Eine andere Eigenschaft, die seine wissenschaftliche Produktion beeinflußt hat, möchte ich mit seinen eigenen Worten charakterisieren. „Ohne Zweifel", so schreibt er, „war und ist es mir noch heute eigen, mit der scheinbar

einseitigsten Verblendung auf eine Auffassung zu stürzen, die einem andern durchaus zweifelhaft erscheinen mag; meine lebhafte Einbildungskraft und das damit zusammenhängende Mitteilungs- und Aussprechungsbedürfnis mag auch allzu leicht den Eindruck hervorrufen, als sähe ich nicht rechts und links, sondern wie hypnotisch gebannt nur in einer Richtung vor mich hin. In der Tat aber ist es gar nicht der Fall; so unbedächtig ich erscheine und so unbedachtsam ich mich äußere, so leicht wird es mir doch, nachdem ich diesem Aussprechungsbedürfnis genug getan und die einseitige Auffassung bis ans äußerste Ende verfolgt habe, umzudrehen und eine fast diametral entgegengesetzte Linie zu verfolgen, wenn möglich weiter in dem Verwerfen der zuerst ergriffenen Auffassung zu gehen, als meine ursprünglichen Kritiker."

Wo diese Worte stehen, beziehen sie sich auf Fragen praktischer Tätigkeit, und ich zitiere sie auch deshalb, um ein Beispiel der von Dohrn geübten Selbstanalyse zu geben. Aber wird der Kenner seiner Werke nicht auch in ihnen den gleichen Zug verspüren? Ist nicht auch hier dieses unwiderstehliche Mitteilungsbedürfnis erkennbar, das sich schriftlich Luft macht, ehe das bedächtige Erwägen der anderen Seite zu Worte kommen konnte?

Trotz solcher unleugbarer Mängel, die seiner wissenschaftlichen Produktion anhaften, ist auch auf diesem Felde die groß angelegte Persönlichkeit nicht zu verkennen. Dohrn hatte nicht im mindesten den Ehrgeiz, seinen Namen an möglichst vielen Stellen in das Buch der Natur einzuschreiben, sondern sein Sinn war stets auf ein Gan-

zes gerichtet. Selten dürfte das wissenschaftliche Lebenswerk eines Gelehrten so klar in Perioden geteilt und in seinen Motiven verständlich vor uns liegen, wie bei Dohrn. Den Anfang bilden systematisch-entomologische Arbeiten, die durch die Beschäftigung des Vaters angeregt waren. Arthropoden also waren ihm in erster Linie vertraut geworden, und so ist es fast selbstverständlich, daß, als mit Darwin die Wandlung in seinem Denken eingetreten war, er an den Arthropoden zunächst seine phylogenetischen Neigungen erprobte. In der Monographie der Pantopoden, die 1881 erschienen ist, findet diese zweite Periode ihren Abschluß; und dieses Werk ist zugleich ein Zeugnis dafür, daß Dohrn in dem Riesenunternehmen der „Fauna und Flora“ selbst mit gutem Beispiel vorangehen wollte, auf einem Gebiet, das seinen damaligen Neigungen kaum mehr entsprach. Denn inzwischen hatte er längst nach dem höchsten genealogischen Problem der Zoologie gegriffen, dem der Urgeschichte der Wirbeltiere. Schon im Jahre 1875 hatte er in der vielbeachteten Schrift: „Der Ursprung der Wirbeltiere und das Prinzip des Funktionswechsels“ den Grundplan der beabsichtigten Arbeiten dargelegt. Und nun folgen, alle dem gleichen Ziel zustrebend, die „Studien zur Urgeschichte des Wirbeltierkörpers“, mit deren fünfundzwanzigster Dohrns Publikationen im Jahre 1907 ihr Ende fanden, ohne daß von der Unsumme von Vorarbeiten auch nur der größere Teil fertige Gestalt gewonnen hätte.

In all diesen Arbeiten ist Dohrn mit ganzer Seele Historiker. In einem Gespräch, das er einst in über-

mütiger Laune mit dem der zoologischen Station zuerst nicht günstig gesinnten Mommsen führte, erklärte er diesem, daß sie beide ja im Grund das Gleiche täten; auch der Zoologe treibe archäologisch-historische Studien, nur eben von sehr viel weiter zurückliegenden Epochen als die sogenannte alte Geschichte. Immer wieder kommt er in seinen Schriften auf solche Vergleiche zurück. Menschheitsgeschichte, das war ihm auch der Inhalt seiner Wirbeltier-Studien. Nicht Stammbäume strebte er an, sondern Verständnis des Werdens. Kein biologisches Naturgesetz hätte ihm die genetische Betrachtung ersetzen können. Über den Vergleich der phylogenetischen Etappen mit der Ahnengalerie eines fürstlichen Schlosses begnügte er sich zu lächeln. Ihm waren sie vergleichbar etwa mit dem, was uns ein Museum technischer Meisterwerke bietet, wenn wir da alle Entwicklungsstufen der Dampf- oder Dynamomaschine nebeneinander finden. Er war überzeugt, daß beiderlei Entwicklung: Phylogenie des Menschen und menschliche Historie sich schließlich auf ein Prinzip müßten zurückführen lassen, wenn er dabei auch über unbestimmte Ahnungen wohl nicht hinaus gekommen ist.

Charakteristisch ist seine bekannte Bevorzugung der Ontogenie für phylogenetische Schlüsse gegenüber der vergleichenden Anatomie. Der Vorteil, daß die in der Ontogenese enthaltenen Dokumente sich wenigstens sicher auf denjenigen Organismus beziehen, der in Frage steht, überwog für ihn weit den Mangel, der in der Vieldeutigkeit der embryologischen Befunde liegt. Er eben war der Überzeugung, daß er sie in vielen Fällen richtig deuten

könne; und manchen heftigen Kampf hat er für diese seine Anschauungen durchgefochten. Wir dürfen heute diese Streitfragen auf sich beruhen lassen. Man mag die Berechtigung von Dohrns theoretischem Standpunkt anerkennen oder nicht, ein Wort Liebigs bewährt sich auch bei ihm: „Wenn man arbeitet, so ist man stets sicher, Entdeckungen zu machen, gleichgültig, von wo man ausgeht.“ Was dem Autor in seinem Streben nach vielleicht für immer unerreichbarer Einsicht nur wie Baumaterialien erscheinen mochte: die Fülle von Tatsachen, die er mit unermüdlichem Fleiß und mit immer vollkommenerer Beherrschung der Methodik ans Licht gebracht hat, weisen ihm in der tierischen Morphologie, speziell auf dem so schwierigen Gebiet der Genese des Wirbeltierkopfes, einen sehr ehrenvollen Platz an.

Die meisten von Dohrns Veröffentlichungen besitzen, ganz abgesehen von ihrem Gegenstand, einen großen schriftstellerischen Reiz. Teilt man mit Wilhelm Ostwald die Forscher in Klassiker und Romantiker ein, so wird schon aus dem bisher Gesagten hervorgehen, daß Dohrn ein ausgeprägter Vertreter des romantischen Typus gewesen ist. Seine Werke sind kaum minder Äußerungen seines Gefühls als seines Verstandes. Er stellt nicht in möglichster Objektivität die Resultate hin, sondern er läßt den Leser Schritt für Schritt mit erleben, wie sie in ihm entstanden sind. So spiegeln seine Schriften den geistvollen, hochgebildeten, kampflustigen Menschen mit großer Treue wieder.

Daß es Zeiten gegeben hat, in denen Dohrn seine wissenschaftliche Tätigkeit weit höher bewertete, als das,

was er durch seine Station der Biologie geschenkt, und daß er in solchen Momenten gegnerische Meinungen mit schroffer Ungerechtigkeit behandeln konnte, darin hat er so große Vorgänger, daß es genügt, um jede ihm selbst so verhaßte Schönfärberei zu vermeiden, die Tatsache zu erwähnen. Heute, wo der Kampf verklungen ist, werden auch diejenigen, die am schärfsten mit ihm aneinander geraten sind, nicht allein seine hohe Wahrheitsliebe anerkennen, sondern auch jene Ausbrüche eines leidenschaftlichen Temperaments als die Schattenseiten einer Natur gelten lassen, die wohl so sein mußte, wie sie war, um in anderer Richtung Unvergleichliches und Unvergängliches zu schaffen.

Wenn man sieht, wie gerade und ohne Abschweifung Dohrn seine eigene wissenschaftliche Bahn verfolgt hat, ist es doppelt bemerkenswert, welches Verständnis alle Zweige der Biologie bei ihm gefunden haben. Daß er in der Station alle Richtungen willkommen hieß, das lag ja in der Natur des Unternehmens; aber Dohrn hatte einen ungewöhnlich sicheren Blick für die Bedeutung der verschiedenen Gebiete unserer Wissenschaft und für die Art, wie sie voneinander abhängen und sich ergänzen. Am überraschendsten vielleicht bei diesem scheinbar so einseitigen Morphologen ist die Förderung, die er in seinem Institut der Physiologie hat zuteil werden lassen. Schon bei der Errichtung des im Jahre 1888 eröffneten ersten Neubaus war die Gewinnung von Raum für physiologische Arbeiten ein wesentliches Ziel gewesen; und den letzten großen Anbau der Station, welcher das damalige

Doppelgebäude noch einmal beinahe aufs Doppelte vergrößerte, hat Dohrn fast ausschließlich in den Dienst der Physiologie gestellt, neben der sich nunmehr die bescheidenere ältere Schwester fast wie ein Stiefkind vorkommen könnte. Freilich hatte er dabei wohl nicht ganz jene Physiologie im Auge, von der es in modernen Lehrbüchern zwar so vielversprechend heißt: Physiologie ist die Lehre von den Lebenserscheinungen, wo aber dieser Satz dann sofort dahin näher bestimmt wird: sie zerfällt in die Physiophysik und in die Physiochemie. Ihm schwebte vielmehr eine Physiologie in jenem umfassenderen Sinn vor, wie noch Johannes Müller sie verstanden hatte und von der Naegeli einmal gesagt hat, daß in ihr innerstes Heiligtum die Entstehung der organischen Welt gehöre. Die Zeit seit der Gründung der großen physiologischen Abteilung ist noch zu kurz, um ein Urteil zu ermöglichen, was dieser Versuch, auch die Physiologie Meeresluft atmen zu lassen, für Folgen haben wird. Doch läßt sich schon jetzt erkennen, daß die enge Berührung, in welche Dohrn des Zoologen umfassende Kenntnis tierischer Existenzen und Entwicklungsverhältnisse mit der Methodik und dem Exaktheitsstreben des Physiologen gebracht hat, auf beiden Seiten neu belebend gewirkt hat.

Jene Fähigkeit Dohrns, über das eigene Arbeitsgebiet wie über temporäre Lieblingsmeinungen hinaus das Problem des Lebendigen von allen seinen Angriffsflächen zu sehen, und damit verbunden sein von jeglicher Kleinlichkeit so weit entfernter Sinn bedingten den Geist, mit

LANE LIBRARY, STANFORD UNIVERSITY



dem er die zoologische Station so wohltuend erfüllte. Ein unübertrefflicher Wirt war er allen seinen Gästen. Wie erfreulich war es, in der Bibliothek mit ihm zusammenzutreffen, einen Abend in seinem Hause zu verleben, oder, noch schöner, mit ihm hinauszufahren in den Golf, nach Cap Misen oder Capri oder dem geliebten Ischia. Es war ein Genuß, diesen Mann in der Natur zu sehen, die ihn so sehr beglückte, mit ihm zu plaudern im Ernst oder Scherz, ihn erzählen zu hören, von dem in Wahrheit gesagt werden kann, daß nichts Menschliches ihm fremd war, dank einem fast märchenhaften Reichtum an Erlebnissen, den er in sich aufgenommen hatte mit einer für alles empfänglichen Seele.

Vom Vater war die Liebe und das feine Verständnis für die Musik auf ihn übergegangen, die ihm unter allen Künsten am nächsten stand. Als einmal ein befreundeter Naturforscher zu ihm sagte, wenn er Geld hätte, würde er sich eine Gemäldegalerie anlegen, antwortete Dohrn ohne Besinnen: „Und ich würde mir ein Orchester halten und den besten Dirigenten dazu.“ Wie er als junger Mann durch das zufällige Pfeifen einer Melodie des Violinkonzerts von Mendelssohn, der sein Pate gewesen war, die Sympathie und dadurch später die fast unersetzbare Hilfe des englischen Aquariumstechnikers Lloyd gewonnen hatte, so war in späteren Jahren auch zu seinem Innern der Weg am leichtesten für Menschen zu finden, mit denen er in gleichen musikalischen Neigungen zu schwelgen vermochte.

Es wäre vergeblich, die Anziehungskraft schildern zu wollen, die Dohrn auf Menschen der verschiedensten

Art ausübte. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Diese Probe durfte Dohrn getrost auf sich anwenden lassen, in mehr als einer Hinsicht. Als im Jahr 1902 ein ihm nahstehender ausländischer Zoologe auf einer Reise durch Deutschland einen deutschen Kollegen fragte, ob er Dohrn öfters sehe, erwiderte dieser: „Dohrn sehen wir überhaupt nicht mehr, er verkehrt nur noch mit Fürsten, Exzellenzen und Millionären.“ In dieser scherzhaften Übertreibung ist gewiß eine wesentliche, für die Station sowohl wie für die Biologie überhaupt sehr wertvolle Seite von Dohrns menschlichen Beziehungen ausgesprochen. Als er mit der Errichtung der zoologischen Station begann und da und dort bei wohlhabenden Leuten anklopfte, ob sie nicht im Interesse der Wissenschaft ein Opfer bringen möchten, da fand er mit wenigen Ausnahmen, unter denen ein Geschenk englischer Naturforscher, mit Darwin, Lyell, Huxley und Lubbock an der Spitze, als denkwürdig erwähnt sei, zwar weise Ratschläge, aber kein Geld. Nichts kann besser die Position illustrieren, die er sich schließlich errungen hatte, als die Tatsache, daß dreißig Jahre später nicht nur die Stadt Neapel ihm für den großen Neubau der Station abermals ein wertvollstes Stück der Villa Nazionale bereitwillig abtrat, sondern vor allem, daß er dieses Gebäude mit dem Geld zu errichten vermochte, das, ohne Aufhebens davon zu machen, reiche Freunde ihm zur Verfügung gestellt hatten. Und so groß war das Ansehen und Vertrauen, das er genoß, daß er ohne Schwierigkeit noch viel größere Summen ohne Angabe des Wozu hätte erlangen können.

Im Anfang aber erlebte er, wie gesagt, mit solchen Anträgen fast nur Enttäuschungen; und es wäre um Entstehung und Bestand der Station schlimm bestellt gewesen, wenn nicht damals schon der persönliche Eindruck, den er auf Minister und Botschafter, auf die führenden Männer der Berliner Akademie und des Reichstags zu machen wußte, eine Bereitwilligkeit zur Unterstützung ausgelöst hätte, die, wenn wir die gebotene Vorsicht und das typische Beharrungsvermögen solcher Instanzen berücksichtigen, fast in Erstaunen setzt.

Ebenso nötig aber wie materielle Mittel war für das Gedeihen dieses Unternehmens eines Deutschen auf italienischem Boden die Sympathie Italiens und die moralische Unterstützung des Vaterlands. So hoch wir das spontane Interesse der deutschen und italienischen Herrscher für die Zoologie auch schätzen mögen, es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Teilnahme aufs stärkste gefördert worden ist durch die persönlichen Eigenschaften Dohrns und durch den Einblick, den seine Schöpfung auf ganz einzige Art in das Wesen und den Betrieb zoologischer Forschung gewähren konnte. Der Gewinn aber, der daraus erwächst, daß jedermann die schirmende Hand der Mächtigen über der zoologischen Station weiß, bedarf keines weiteren Wortes.

Allein, wenn ich vorhin von Dohrns Umgang sprach, so hatte ich doch eigentlich etwas anderes im Auge, nämlich, daß er, ganz ohne Rücksicht auf die äußere Stellung, von seinen Jünglingsjahren bis zum Tode mit Menschen von höchstem geistigen Rang in enger Freundschaft verbunden war. Wenn ich nur Verstorbene an-

führe und nur solche, deren Namen in weite Kreise gedrungen sind, so wird die Nennung eines der verehrungswürdigsten Zoologen, Thomas H. Huxley, des eminenten Physikers und Begründers der Zeiß-Werke Ernst Abbe, des genialen Erfinders Werner von Siemens, des an Geist wie Charakter gleich ausgezeichneten Botschafters Robert von Keudell, des herrlichen Musikers Joseph Joachim, des nach langer Verkennung zu höchstem Ruhm gelangten Malers Hans von Marées genügen, um erkennen zu lassen, welche edle und reiche Natur Dohrn besessen haben muß. Wäre es auch ohne solches denkbar, daß er ausgezeichnete Fachgenossen für die Station zu gewinnen und ihr dauernd zu erhalten wußte, zu einer Zeit, wo die Zukunft seiner Schöpfung und mit ihr die Zukunft dieser jungen Männer noch ganz im Dunkeln lag? Und diese Anhänglichkeit seiner Mitarbeiter besagt um so mehr, als es Zeiten gegeben hat, wo mit Dohrn zusammenzuwirken gewiß keine leichte Aufgabe war. Allein selbst dann leuchtete der Kern seines Wesens so stark durch Nebel und allerlei Gestrüpp, daß auch die einfachen Fischernaturen ihn empfanden. Unter der Überlegenheit einer zum Herrschen geschaffenen Natur gab sich ihnen eine gütige Persönlichkeit zu erkennen, in deren Händen sie sich wohl geborgen wußten. Mit treuer Liebe hingen sie an ihrem Signor Dohrn, und was er auch von ihnen hätte verlangen mögen, ein jeder hätte es getan.

So fragmentarisch das Bild ist, das ich geben konnte, es wäre in einem wesentlichen Punkt unvollständig, wenn unausgesprochen bliebe, was soeben schon angedeutet

ward, daß auch Trübes in diesem so erfolgreichen Leben nicht gefehlt hat. Schon seit Anfang der siebziger Jahre wurden die Zeiten höchster Kraftentfaltung immer wieder durch Perioden tiefer nervöser Depression unterbrochen, in denen all die hervorragenden Eigenschaften, die Dohrn in gesunden Tagen auszeichneten, fast verschwunden schienen. Auf eine von der Familie seiner Mutter stammende Belastung hat Dohrn selbst dies zurückgeführt. Aber die unsäglichen Anstrengungen und seelischen Spannungen, denen er sich aussetzen mußte, dürften allein genügen, um selbst bei kräftigster Konstitution diese Erschöpfungszustände zu erklären. Daß auch das Leben im fremden Land, so sehr er dieses Land liebte, manches Schmerzliche mit sich brachte, braucht kaum gesagt zu werden. Auch gehörte Dohrn zu den Naturen, die, bei allem Bewußtsein des Geleisteten, das einmal Fertige fast wie das Werk eines anderen ansehen; die sich selbst immer wieder die Berechtigung ihrer Existenz durch neue Taten beweisen müssen. So waren die letzten Jahre, wo die körperlichen Kräfte mit dem jugendlich gebliebenen Geist immer weniger Schritt halten konnten, für den nur in der Tätigkeit wahrhaft lebenden Mann fast eine beständige Qual. Für Monate sandten die Ärzte den innerlich Widerstrebenden jedes Jahr nordwärts über die Alpen. Und was schon Albrecht Dürer nach kurzer Italienfahrt beim Abschied geseufzt hatte: „Wie wird mich nach der Sonnen frieren; hier bin ich ein Herr, daheim Schmarotzer“ — wie mag erst solches Gefühl den kranken Mann befallen haben, der da unten sein Lebenswerk stehen hatte. Noch einmal in seiner Schöpfung zu weilen, noch

einmal auf seinem geliebten Boot hinauszufahren ins blaue Meer, das war sein letzter Wunsch. Ehe er erfüllt werden konnte, machte ein rascher Tod seinem Leben am 26. September des vorigen Jahres in München ein Ende. —

Verehrte Kollegen! Als ich die Aufgabe übernahm, vor Ihnen über Dohrn zu sprechen, mußte ich mich fragen, welche seiner Eigenschaften es denn vor allem sind, die den Wunsch erregt haben, daß sein Andenken auf einem internationalen Zoologenkongreß gefeiert werde. Wissenschaftliche Leistungen, auch vom höchsten Rang, haben, soviel ich weiß, noch niemals zu einer solchen Ehrung Veranlassung gegeben. Und wenn man sagen wollte: es ist bei Dohrn der Einfluß, den er auf die Leistungen der Gesamtheit ausgeübt hat, so könnte vielleicht an Abbes Verbesserungen der Mikroskope erinnert werden, die, wenn auch in ganz anderer Weise, gewiß auf die Entwicklung der Biologie von nicht minder umfassender Wirkung waren, ohne daß doch eine Vereinigung von Zoologen sich veranlaßt sehen würde, der hohen Verdienste dieses Mannes in solcher Weise zu gedenken.

Nun, ich glaube, die Antwort ist nicht schwer. Wir ehren bei Anton Dohrn neben der gewaltigen Leistung die ihr zugrunde liegende großartige, uns Zoologen so unmittelbar berührende Gesinnung. Die zoologische Station ist geplant und ausgeführt worden mit der vollen Voraussicht der Bedeutung, zu der sie in der Entwicklung unserer Wissenschaft berufen sein würde. Und je genauer wir mit ihrer Entstehungsgeschichte vertraut sind, um so

klarer wird es uns, daß zu solchem Werk ein Mann nötig war, in dem eine Reihe hervorragender und ungewöhnlicher, ja sich zum Teil widerstreitender Eigenschaften in seltenster Weise verbunden waren. Das heißt: wir empfinden die Einzigkeit und Unersetzlichkeit dieser besonderen Persönlichkeit für diese bestimmte Tat. Und da der Mann, der diese Tat vollbracht, sie unternommen hat im Dienst einer großen Sache, mit vollem Bewußtsein Zeit, Kraft und Gesundheit, ja alles, was er hatte und was ihm lieb war, für sie aufs Spiel setzend, erhält seine Gestalt für uns etwas Großes und Heldenhaftes.

Auch in diesen immateriellen Dingen gibt es ein Äquivalenzgesetz. Was ein bedeutender Mensch an Liebe zur Sache, an unermüdlicher Arbeit und Aufopferung in sein Werk hineingelegt hat, das strahlt auch wieder aus diesem Werk heraus. Und in etwas anderer Weise betrachtet: was Anton Dohrn in edelstem Schaffensdrang für uns alle getan, das strömt nun als unser aller und gewiß einer langen Zukunft Bewunderung und Dank auf sein Andenken zurück.

Keine angemessenere Gelegenheit aber könnte es geben, dies auszusprechen, als den internationalen Zoologen-Kongreß. Denn es dürfte kaum in neuerer Zeit in unserer Wissenschaft einen Mann gegeben haben, der mit mehr Recht auf den Namen einer internationalen Persönlichkeit Anspruch machen könnte; und es wird kaum nötig sein, dieses Wort in seiner Anwendung auf Dohrn näher zu erläutern. Wer ihn gekannt hat, weiß, daß er den Stamm, dem er entsprossen, weder verleugnen konnte noch wollte. Wärmste Vaterlandsliebe war in ihm lebendig als ein Ge-

fühl der Treue, des Dankes und der Verpflichtung gegen den Boden, aus dem die Wurzeln seiner körperlichen und geistigen Existenz ihre Nahrung gezogen hatten. Ganz fremd aber war ihm nationaler Hochmut und nationale Eitelkeit. Die Unbefangenheit, mit der er in ruhigen Zeiten sich selbst zu analysieren vermochte, stand ihm auch zur Verfügung bei der Vergleichung der Mängel und Vorzüge der eigenen und fremder Nationen. Wie nicht leicht ein anderer vermochte er sich in fremdes Nationalgefühl hineinzudenken; er verstand nicht nur, sondern er genoß die Eigenart des Italieners wie die des Engländers oder Amerikaners. Von allen wußte er zu lernen, mit vielen stand er in naher Freundschaft. Und wo es sich gar um die Wissenschaft handelte, da schwanden für ihn alle Grenzen. War es doch vom Anfang bis zum Ende sein oberster Gedanke, in der zoologischen Station nicht nur eine der günstigsten Arbeitsstätten für alle Biologen, sondern vor allem auch ein gemeinsames Zentrum der Biologie zu schaffen, in welchem die Einseitigkeiten des isolierten Wissenschaftsbetriebes sich auszugleichen vermöchten. Wie oft hat er es ausgesprochen, daß seine Station gleichsam einen beständigen internationalen Zoologen-Kongreß darstelle; und jeder, der öfters und für längere Zeit in Neapel gearbeitet hat, wird dies empfunden haben. Nicht allein sind dort zahlreiche persönliche Bekanntschaften und Freundschaften zwischen den Forschern verschiedener Länder entstanden, nicht nur direkt von einem zum anderen Anschauungen, Arbeitsrichtungen und Methoden übergegangen, sondern es haben fast alle in der Station Arbeitenden mehr oder we-

niger bewußt aus ihrem wissenschaftlichen Besitz Gastgeschenke dort zurückgelassen, die, zu einem Vorrat von unschätzbarem Wert allmählich angesammelt, allen folgenden zugute kamen und unmerklich an der fortwährenden Weiterentwicklung der Station mitwirkten.

Es war von den vielen glücklichen Gedanken Dohrns ohne Zweifel einer der glücklichsten, durch sein Tisch-System die Subsistenz der Station zum größten Teil auf internationale Beihilfe zu gründen. Nur dadurch war es möglich, diesen Organismus von den starren Schalen staatlicher Bevormundung freizuhalten und ihm eine in dieser Art einzige Anpassungsfähigkeit an neu auftauchende Bedürfnisse zu verleihen; zugleich aber auch durch die beständige Notwendigkeit, diesen neuen Ansprüchen zu genügen, ihn vor bequemer Selbstzufriedenheit und Rückschritt zu bewahren. Freilich mußte damit auch die Kehrseite solch feiner Reaktionsfähigkeit mit in den Kauf genommen werden: leichte Verletzbarkeit. Und hier ist der Punkt, wo unser passives Dankgefühl sich in werktätige Mithilfe umsetzen kann. Jeder Biologe, der von der Überzeugung durchdrungen ist, daß die Neapler Station durch ihre Lage und Größe, durch ihre Vielseitigkeit und ihre reichen Hilfsmittel, und nicht zuletzt durch ihren internationalen Charakter für unsere Wissenschaft von unersetzlichem Wert ist, der wird, wenn er an der Stelle, wo er steht, dieser Überzeugung lauten Ausdruck gibt, dazu beitragen können, daß das Werk im Sinne seines Gründers weiterblüht. Und so lassen Sie uns dieses Institut als ein Vermächtnis Dohrns betrachten, das er der Obhut von uns allen anvertraut hat!

Noch ein Dankgefühl allgemeinerer Art wird sich in vielen von uns mit dem Andenken an Anton Dohrn verknüpfen. Wie dem Zugvogel, so ist dem nordischen Menschen der Trieb nach dem Süden eingepflanzt, als nach einer uralten schöneren Heimat menschlichen Daseins und menschlicher Kultur. Selten wohl verfügen junge Doktoren oder Privatdozenten der Zoologie über solche Mittel, daß sie sich eine Reise durch Italien als Luxus erlauben könnten. Wo aber zum Zweck voller wissenschaftlicher Ausbildung die weite Reise fast zur Pflicht wird, wie köstlich ist es da, mit jugendlicher Empfänglichkeit und freiem Gewissen alle diese Herrlichkeiten in sich aufzunehmen!

Wenn wir Deutschen in jenem Land der Geschichte unserer Vorfahren nachgehen wollen, müssen wir Ruinen aufsuchen. Ist es nicht ein Symbol glücklich veränderter Zeiten, daß seit vierzig Jahren tief unten in Italien, unter der stets hilfsbereiten Sympathie der einheimischen Fachgenossen, ein deutsches Haus entstehen und wachsen konnte, in dem sich romanische und germanische Menschen in friedlichem Wetteifer zusammenfinden und dem wir eine lange fruchtbare Zukunft voraussagen dürfen? So führt uns Dohrns Tat auf Zwecke zurück, zu deren Förderung wir in diesen Tagen hier zusammengekommen sind, und noch darüber hinaus in die Regionen allgemeinen Menschentums.

Hochgeehrte Versammlung! Wenn wir uns leider gestehen müssen, daß ein solcher Nachruf seinen Hauptzweck verfehlt, da der ihn nicht mehr hört, zu dessen

Ehren er laut wird, so dürfen wir uns bei Dohrn mit dem Gedanken trösten, daß die Menschen, unter denen er gelebt hat, ihn über die Schätzung, die sie seinem Werk entgegenbrachten, nicht im Zweifel gelassen haben. Wenige Männer in unserer Wissenschaft haben solche Ehrungen erfahren, wie sie ihm beim Jubiläum der Station von Fürsten und Regierungen, von Akademien und Fakultäten, von der Stadt, in der er wirkte, und von den Biologen des ganzen Erdenrunds zuteil geworden sind. Noch wertvoller vielleicht mögen ihm die völlig spontanen Äußerungen gewesen sein, in denen sich ihm immer wieder aufrichtige Bewunderung und dankbare Anhänglichkeit kundgaben. Noch vom letzten internationalen Kongreß sind ihm solche Zeichen gekommen, die ihn tief ergriffen haben. Und auch ohne dies alles, er brauchte ja nur um sich zu blicken, um sich sagen zu müssen, daß er der Biologie einen Impuls gegeben hat, dem wenige sich an die Seite stellen können, und daß seine Tat und mit ihr sein Name leuchten werden in der Geschichte unserer Wissenschaft, weit hinaus, wo nur die höchsten Gipfel noch sichtbar sind.

Wir Zoologen aber wollen uns freuen, daß Anton Dohrn der unsrige gewesen ist.

# TABELLEN

zum Gebrauch bei mikroskopischen Arbeiten

von **WILHELM BEHRENS**

Vierte verbesserte Auflage

Herausgegeben von Dr. Ernst Küster
Professor für Botanik an der Universität Kiel

Preis gebunden 8 Mark

**Zeitschrift für wissenschaftliche Mikroskopie und für mikroskopische Technik**
herausgegeben von
Prof. Dr. **Ernst Küster**
in Kiel
Preis des Jahrgangs 20 Mark

**Zentralblatt für allgemeine und experimentelle Biologie**
herausgegeben von
Prof. Dr. **Heinrich Poll**
Berlin
Monatlich erscheinen zwei Hefte
Preis des Bandes 25 Mark

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG


Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.

25M-3-56 88267

LANE LIBRARY, STANFORD UNIVERSITY.

R
512
D687
1910
LANE
HIST